

Jugend in Echtzeitpanik

Die digitale „High-Speed-Gesellschaft“ hat ihre Tücken

Kommentar von Dr. Beate Großegger



Credits: Daniel Wisniewski, Fenja Eisenhauer, Freyja Schimkus, Tobias Mittmann / www.jugendfotos.at

„Arm an Informationen, aber reich an Mythen – so könnte man das Bild beschreiben, das sich die Gesellschaft immer wieder von ihrer Jugend macht“, Warnfried Dettling hat mit diesem Statement zweifellos recht. Und es gilt insbesondere, wenn die Medien- und Technologienutzung Jugendlicher Thema ist. In den öffentlichen Debatten wird die Technologienutzung Jugendlicher vielfach als symptomatisch für ein technologisch, aber auch ökonomisch bedingtes Geschwindigkeitsrennen unserer Gesellschaft dargestellt. Nicht selten entsteht der Eindruck, die jungen Facebook- und Smartphone-User seien dafür eine treibende Kraft.

Tatsächlich zeigen junge Menschen einen anderen Zugang zu Technologien als Ältere: Sie haben geringere Berührungsängste und übernehmen das, was an technologisch Neuem in die Welt bzw. auf den Markt kommt, im Regelfall deutlich schneller als ihre Eltern und Großeltern. Im Web 2.0, dem so genannten Mitmachnetz, agieren viele als „Heavy User“. In ihrem Freizeitalltag läuft die Technologienutzung oft ganz selbstverständlich zu anderen Aktivitäten parallel – egal, ob zuhause oder unterwegs. Die so genannte Generation „Facebook“ ist nicht nur x-fach vernetzt, sondern – so scheint es – auch ständig connected.

Das, was sich in den Alltagskulturen der Jugendlichen beobachten lässt, dringt – wenn auch nicht ganz so expressiv und mit deutlich weniger spielerischer Attitüde – Schritt um Schritt freilich auch in den Alltag der Erwachsenen vor. Auch hier ist das Leben mehr und mehr mit IK-Technologien durchsetzt. Bei Erwachsenen folgt die Technologienutzung aber anderen Gesetzmäßigkeiten: sie erhebt ein optimiertes Zeitmanagement zum Programm.

Die Erwachsenengesellschaft pflegt also einen Zugang zu Zeit, der vorrangig von ökonomischen Verwertungszielen geprägt ist. Es geht darum, die Zeit nach Effizienzkriterien zu „bewirtschaften“. Konkret heißt das, entweder immer mehr in immer kürzerer Zeit (also schneller) oder – alternativ dazu – mehrere Tätigkeiten parallel (also multitasking). Beides sind Mechanismen einer effizienzgesteigerten Zeitnutzung und zugleich Ansätze, die eine für jede und jeden Einzelnen oft drückend spürbare Zeitverdichtung mit sich bringen.

Der digitale Zeitgeist weist bei Jung wie auch Alt in Richtung „Echtzeit.“ Internetfähige Notebooks, die man überall hin mitnehmen kann, vor allem aber das Smartphone haben die kommunikativen Abläufe in unserem persönlichen Alltag intensiviert und beschleunigt. Zeitversetzt zu reagieren, gilt vielfach als zu langsam. Die IK-Technologien haben „Dauerverfügbarkeit“ zu einem neuen Leitwert gemacht. Vielen geht es dabei so wie Milli, 15 Jahre, die meint: „Ich finde, ein Handy ist eigentlich dafür da, dass ich meinem Handy sage, was es machen soll. Aber irgendwie sagt mir mein Handy mehr, was *ich* machen soll. Ich weiß nicht, ich kann einfach nicht wegdrücken ...“, Florian, 17 Jahre, meint hingegen: „Ja, es wird alles viel schneller, aber nur, weil du nicht weißt, wann du sagen musst: Nein, jetzt nicht.“

„Jetzt nicht“ sagen, wenn das nur so einfach wäre: in der kleinen Welt des Privaten und vor allem in Ausbildung und Beruf. Gerade für junge Menschen, die in Wissens- und Kreativberufen Fuß fassen wollen, markiert die Dauererreichbarkeit heute eine neue kommunikative Norm, die sie akzeptieren und der sie folgen müssen, wenn sie erfolgreich Fuß fassen wollen. Für diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen gilt: „Pause machen geht nicht, sonst bist du arbeitslos und pleite“ (Die Türen). Und: „Offline gehen kannst du dir einfach nicht mehr leisten – zumindest dann nicht, wenn du keine AssistentInnen bzw. kein Backoffice im Rücken hast“. Angesichts dieses Szenarios, auf das vor allem die bildungsnahen Wissens- und Kreativelite zusteuern, klingt es ein wenig zynisch, wenn LebensberaterInnen und Managementtrainer ein vom Individuum zu leistendes „Simplify Your Life“ predigen oder wenn so mancher, der das Privileg hat, in einem 9-to-5-Erwerbsverhältnis zu sein bzw. in einem sicheren, weil quasi-geschützten Bereich zu arbeiten, in den Mantel des Utopisten schlüpft und den Mut zur Absage an das gesellschaftliche Steigerungsspiel hochhält.

Was sich als Strukturprinzip etabliert hat, lässt sich nicht so einfach auf Knopfdruck abschalten – und wenn, dann bleibt das nicht ohne Konsequenzen für alle am Steigerungsspiel Beteiligten. Das müssen wir uns eingestehen, wenn wir über ein Leben nach dem „Schneller, höher, weiter“ diskutieren. Und wenn wir die Debatte über Alternativen zum digitalen Echtzeitsyndrom wirklich ehrlich führen wollen, müssen wir uns wohl auch fragen, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen es braucht, damit die

junge Generation der „Digital Natives“ in eine berufliche Zukunft gehen kann, in der es auch für sie mehr (Eigen-)Zeitsouveränität gibt.

AutorInnen-Info: Dr. Beate Großegger

ist stv. Vorsitzende und wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien. Sie arbeitet seit 1996 in der Jugendforschung und gilt über die Grenzen Österreichs hinaus als Expertin für junge Lebenswelten. Darüber hinaus ist sie als externe Lehrbeauftragte in der akademischen Lehre tätig, u.a. am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, am Institut für Praktische Theologie der Universität Innsbruck sowie an der Donau Universität Krems.

Arbeitsschwerpunkte von Beate Großegger sind: Jugendkulturen und Lifestyles, Jugend und Arbeitswelt, Jugend und Politik, Jugend und soziale Exklusion, Medien und Zielgruppenkommunikation, Methoden qualitativer Sozialforschung

Kontakt: bgrossegger@jugendkultur.at
Institut für Jugendkulturforschung
Alserbachstraße 18/7. OG, 1090 Wien
Weitere Infos unter: www.jugendkultur.at